

Eine genauere zeitliche Zuweisung gestattet der Fund einer Einzelgrabaxt vom Typ der Bodengräber in Heinbockel sowie der Befund von Melzingen, wo unmittelbar stratigraphisch über den zwei Grabanlagen mit Randbestattungen an Kreisgräben eine Bestattung mit einer Einzelgrabaxt, gleichfalls vom Typ der Bodengräber, gefunden wurde. In beiden Fällen fanden sich die Grabanlagen zu ebener Erde, nur schwach in den gewachsenen Boden eingetieft, ähnlich wie die in ihrer Gesellschaft freigelegten Flachgräber. Über ihnen waren anders geartete Bestattungen der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur vorgenommen worden.

Die Karte (*Abb. 7*) mit den Fundorten der Randbestattungen an Kreisgräben zeigt ein Hauptvorkommen im Raume zwischen Elbe und Weser. Der nahe dem westlichen Weserufer gelegene Fundplatz Wesenstedt schließt sich eng an diese Verbreitung an, ebenso wie der am nördlichen Harzrande gelegene Fundort Quedlinburg in einem Gebiete liegt, das fast zu allen Zeiten enge Verbindungen zum niedersächsischen Raume hatte.

Mit diesem klar erfaßbaren Grabtypus scheint mir ein bestimmter Grabbrauch belegt werden zu können, wobei das Wesentliche ist, daß der Tote nicht in die Mitte des Grabhügels gebettet wurde, sondern in der Randpartie beigesetzt ist. Das regt dazu an, in diesen Grabhügeln Denkmäler zu sehen, in denen der Tumulus nicht nur den praktischen Zweck hatte, den Verstorbenen zu bedecken. Vielleicht haben hier Vorstellungen mitgespielt, im Grabhügel mehr zu sehen als eine den Toten schützende Anlage, nämlich ein Denkmal, das die Erinnerung an ihn wachhalten sollte<sup>23</sup>.

## Ein Grabfund der Hügelgräberbronzezeit von Tiengen, Ldkr. Waldshut

Von Wolfgang Kimmig und Stefan Unser, Freiburg i. Br.

Im August 1953 wurde im Zuge des Aufbaues einer Stadtrandsiedlung von Tiengen, Ldkr. Waldshut, ein bisher unbekannter Grabhügel der Hügelgräberkultur angeschnitten und teilweise zerstört. Eine sofort einsetzende Notuntersuchung des Staatlichen Amtes für Ur- und Frühgeschichte Freiburg bildete zugleich den Auftakt zu einer größeren Plangrabung, die mit fördernder Hilfe der Stadt Tiengen und des Südwestfunks in sechswöchiger Arbeit April/Mai 1954 zu einem vorläufigen Abschluß gebracht werden konnte<sup>1</sup>.

Die Fundstelle — wie sich später ergab, handelt es sich um eine Gruppe von mindestens vier Grabhügeln — liegt etwa 800 m westlich Tiengen am Nordende einer hornartigen Halbinsel, die Schlücht und Wutach kurz vor ihrem Zusam-

<sup>23</sup> In diesem Zusammenhang sei auch an die weitverbreitete Vorstellung erinnert, daß die Seele zeitweise das Grab verließ und der Tote damit nur bedingt an das Grab gebunden war.

<sup>1</sup> Im besonderen sei unser Dank ausgesprochen Herrn Prof. Dr. Bauer, Freiburg, in seiner Eigenschaft als Mitglied des Rundfunkrates, Herrn Stadtbaumeister Straub, Tiengen, und der Familie Mayfarth, Tiengen, als Grundstücksbesitzer.

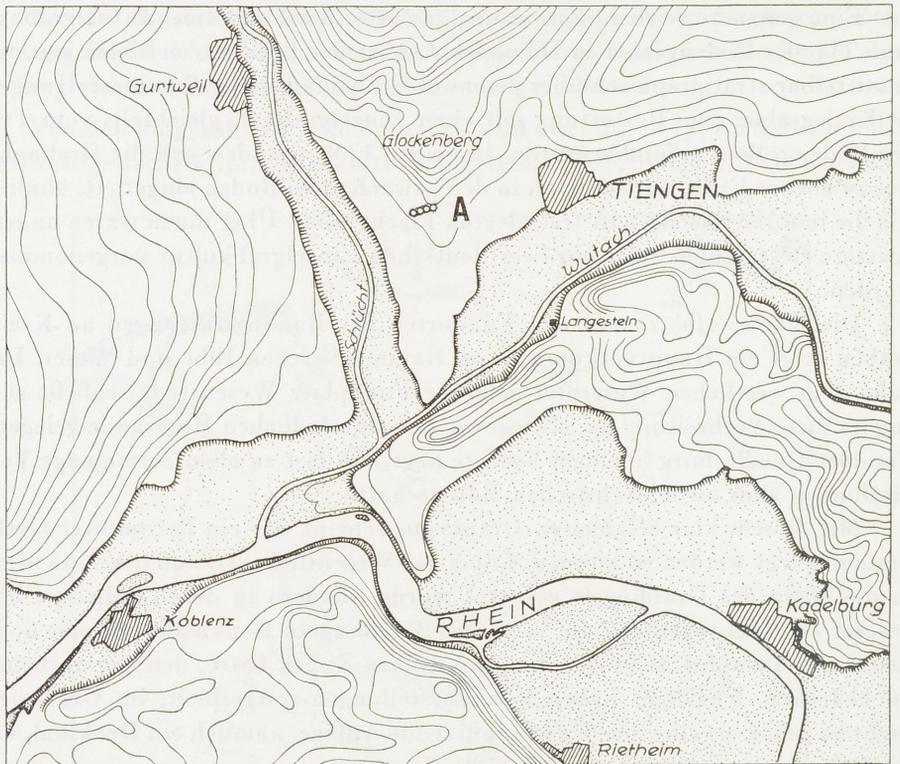


Abb. 1. Die Wutachmündung mit der Fundstelle (A) am Glockenberg. M. 1 : 25 000.

mentreffen aus der Tallandschaft herausgeschnitten haben. Die Hügelgruppe (A auf dem Übersichtsplan *Abb. 1*) selbst ist dort angelegt, wo die Südhänge des Glockenberges gegen die Talaue zu ausstreichen, eine an sich charakteristische Lage, die gleichwohl überrascht, da die Gruppe auf den fallenden Hang keine Rücksicht nimmt. Weit schweift von hier aus der Blick über Schlücht- und Wutachdelta, im Westen begrenzt durch die Südausläufer des Schwarzwaldes, im Südosten durch einen die Wutach bis zur Mündung begleitenden Höhenzug, an dessen Fuß der „Langenstein“, ein hochaufragender Menhir, der Talweite seinen Stempel aufdrückt.

Diese liebliche und zugleich großartige Landschaft war von jeher bevorzugtes Siedlungsgebiet. Nicht nur, weil fruchtbare Ackerböden, Weideflächen und Fischgründe hier auf engstem Raume beisammen liegen, sondern vor allem auch, weil hier am Austritt der Wutach in den Hochrhein zwei noch heute wichtige Straßenzüge zusammen treffen. Ist doch das Wutachtal die letzte Nord-Süd-Verbindung zum Rhein vor der Barriere des Schwarzwaldes, eine Verbindung, die gleichermaßen nach Norden zur Baar und zum oberen Neckargäu wie zur oberen Donau überleitet.

Schon der Mesolithiker hat hier im Schlücht-Wutach-Rhein-Dreieck seine leichten Wohnsitze errichtet, wie bei der Grabung gefundene Mikrolithen erweisen (*Abb. 2*)<sup>2</sup>. Vom westlichen Schlüchthochufer stammen mehrere Steinbeile. Im Jahre 1952 tauchten

<sup>2</sup> Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, die folgende summarische Aufzählung weiter auszubauen. Ich verweise hierfür auf die für den Druck vorbereitete Diss. von E. Gersbach, *Urgeschichte des Hochrheins*.

im gleichen Raum die ersten Rössener Spuren im deutschen Hochrheingebiet auf. Glockenbecherleute müssen hier durchgezogen sein, wie ein schöner Grabfund wenig weiter nördlich bei Stühlingen beweist<sup>3</sup>. Der schon erwähnte „Langstein“ wird vermutlich ebenfalls im ausgehenden Neolithikum von rheinaufwärts ziehenden westeuropäischen Siedlern hier aufgestellt worden sein. Frühbronzezeit gibt es von Waldshut<sup>4</sup> und vom jenseits des Rheines gelegenen Untersiggenthal<sup>5</sup>. In die Hügelgräberzeit weist

unser neuer Grabfund, dem sich verwandte Funde aus der Nachbarschaft zuordnen lassen (s. u.). Auch die Urnenfelderkultur war hier vertreten und wiederum aus unserem Grabhügel stammt eine schöne Nachbestattung der späten Hallstattzeit. Vom Ostfuß des Glockenberges sind Gräber der frühen bis mittleren Latènezeit bekannt geworden<sup>6</sup>. Unweit der Grabungsstelle Schlüchtaufwärts liegt ein römischer Gutshof, römische Spuren legte wiederum auch die Grabung frei, und gleichfalls in nächster Nähe

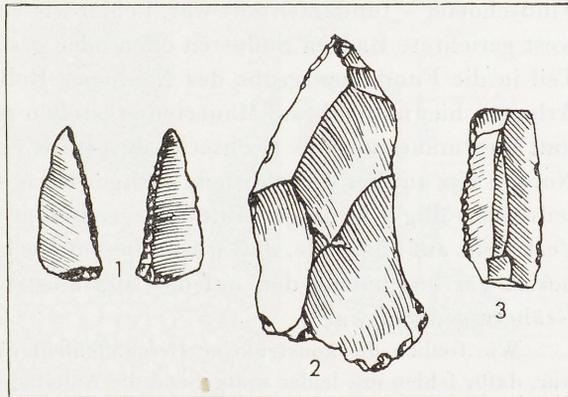


Abb. 2. Tiengen (Waldshut). Mikrolithen aus der Füllmasse des Hügels. M. 1:1.

beim elektrischen Umschaltwerk Tiengen konnten alamannische Reihengräber geborgen werden. Auch im Mittelalter muß die im Schlücht-Wutachbogen gelegene Halbinsel ihre Bedeutung gehabt haben, sofern man etwa in Flurnamen wie „Galgenäcker“, „Galgenbuck“ und „Kaibenlöcher“ einen Hinweis auf eine alte Richtstätte erblicken darf. Es gibt wenig Plätze im südbadischen Land, wo wie hier die Kontinuität der Besiedlung so mit Händen zu greifen ist und es bedarf daher zum Schluß dieses Exkurses kaum noch eines Hinweises auf die blühenden Gemeinwesen von Tiengen und Waldshut, die, im Mittelalter gegründet, heute ihren Wohlstand einer ständig wachsenden Industrie verdanken.

Die Grabhügelgruppe, von der hier die Rede ist, war, wie meist in dieser Zeit, an sich schon flach angelegt. Spätere Geländenuutzung hat ihre allmähliche Einebnung beschleunigt und schließlich haben die am Südhang des Glockenberges abfließenden Schwemmassen die Reste der Hügel fast völlig überdeckt. Insonderheit der jetzt untersuchte Hügel war oberflächlich überhaupt nicht mehr zu erkennen. So kam es, daß die Ausgrabung bei der Abdeckung zunächst ins Leere stieß, nur mit Mühe dann das alte Zentrum wiederfand und zum Schluß infolge schwindender Geldmittel nicht mehr in der Lage war, den z. T. bis 1,80 m tief liegenden Hügel Fuß überall bis zu seinem Rande freizulegen. Endgültig für die Forschung verloren blieb auch der durch den Neubau Boll vor der Grabung zerstörte Südostteil des Hügels, der manche Fragen unbeantwortet ließ (Abb. 3).

Der trotzdem im großen wiedergewonnene Aufbau des Hügels war freilich eigenartig genug. Wir schildern die Anlage so, wie sie sich uns nach Abschluß

<sup>3</sup> Bad. Fundber. 17, 1941–1947, 127 ff. Taf. 42, A (G. Kraft).

<sup>4</sup> Bad. Fundber. 1, 1925–1928, 264 Abb. 109 (Hortfund).

<sup>5</sup> Jahresber. d. Schweiz. Landesmus. Zürich 45, 1936, 76 ff. Abb. 2, 5–18 (Siedlung) (E. Vogt).

<sup>6</sup> 32. Ber. R.G.K. 1942, 63 Abb. 12, A. B (G. Kraft—R. Giessler).

der Untersuchung darzubieten scheint (man vgl. für die folgenden Bemerkungen den Plan *Abb. 3*, die Profile *Abb. 4* und die den Grabungsverlauf verdeutlichenden Aufnahmen *Taf. 18* und *19*).

Man hat zunächst auf dem nur wenig geneigten Hang einen noch 13 m langen und 6,50 m breiten, sauber gewinkelten Rechteckbau in Trockenmauertechnik errichtet, der nur etwa 0,20 m im gewachsenen Boden – an dieser Stelle Flußschotter – fundamentierte war. Leider wissen wir nicht, ob der südost-nordwest gerichtete Bau im Südosten offen oder geschlossen war, da gerade dieser Teil in die Fundamentgrube des Neubaus Boll fällt. Immerhin erklärten die Arbeiter, hier nirgends auf Mauerteile gestoßen zu sein. Da jedoch auch die Süd- und Westmauer unseres Rechteckbaues stark verstürzt war, da ferner auch im Norden ein antiker Durchbruch nachgewiesen werden konnte, der die Mauer teilweise völlig beiseite geräumt hatte, so besagt diese Auskunft nicht allzu viel. Fest steht auf alle Fälle, daß wir in diesem Rechteckbau einen zentralen Grabbezirk vor uns haben, der, auf das sorgsamste errichtet, als Umfriedung von Gräbern gedacht war.

Wie freilich die konstruktive Beschaffenheit dieses Baues im einzelnen geplant war, dafür fehlen uns leider weitgehend die Anhaltspunkte. Die Mauer selbst war noch bis zu 0,80 m hoch erhalten. Als Baumaterial hatte man in ihren unteren Partien größere Muschelkalkblöcke und Platten, in ihren oberen Teilen kleinere Platten verwendet. Deutlich war das Bestreben nach sorgfältigem Fugenschnitt, wobei auffiel, daß man auf eine glatte Außenseite besonderen Wert gelegt hatte, während die Innenseite sehr viel roher gehalten war. Man könnte daraus folgern, daß der Grabbau auf Sicht von außen berechnet war, was zu der weiteren Frage führt, ob wir hier etwa den Rest eines Totenhauses oder lediglich eine monumentale Umfriedung im Sinne eines Temenos vor uns haben. Holzeinbauspuren, das sei gleich bemerkt, haben sich trotz sorgfältigen Suchens nirgends gefunden. Pfostenlöcher fehlten gänzlich, so daß etwa ein Grabhaus im Stile Grünhaus-Tesperhude nicht in Frage kommen kann<sup>7</sup>. Doch könnte man sich vorstellen, daß der mit 6,50 m Breite immerhin überspannbare Innenraum vielleicht mit horizontalen Balken abgedeckt war, was jedoch eigenartige Proportionen auch für den Fall voraussetzen würde, daß die Seitenmauern ursprünglich etwas höher gewesen sein sollten. Beachtenswert war ferner eine zwei Schichten starke Lage von 1–2 Zentner schweren Blöcken, die größere Teile des Innenraumes ausfüllten und bei denen der Verdacht bestehen könnte, daß sie, ursprünglich zur Abdeckung einer Balkenlage bestimmt, nach deren Vermoderung in die Tiefe gesunken seien. All dies sind jedoch Erwägungen ohne Beweiskraft. Denkt man andererseits an einen einfachen Temenos, der innen offen und von außen überschaubar war, so würde dies wohl voraussetzen, daß dieser Grabbezirk eine Zeitlang offen gestanden haben mußte, mindestens solange, bis das Ritual bei Anlage der auf diesen Bezirk bezogenen Gräber beendet war.

In diesem gewaltigen Raume befand sich merkwürdigerweise nur ein einziges sicher belegtes Grab (1) (*Abb. 3* u. *Taf. 19, 2. 3*). Es lag im Westteil der Anlage und war hier wieder ein wenig nach Norden verschoben. Daß der Innenraum jedoch offenbar für die Aufnahme mehrerer Gräber berechnet war, zeigt die vorbereitete Bettung für ein weiteres Grab, die in der Südwestecke des Grabbezirks genau parallel zu Grab 1 angelegt wurde. Der Ostteil des Grabbaues blieb leer. Allerdings schneidet hier die Baugrube des Neubaus einen nicht unerheblichen

<sup>7</sup> Offa 1, 1936, 56 ff. (K. Kersten).

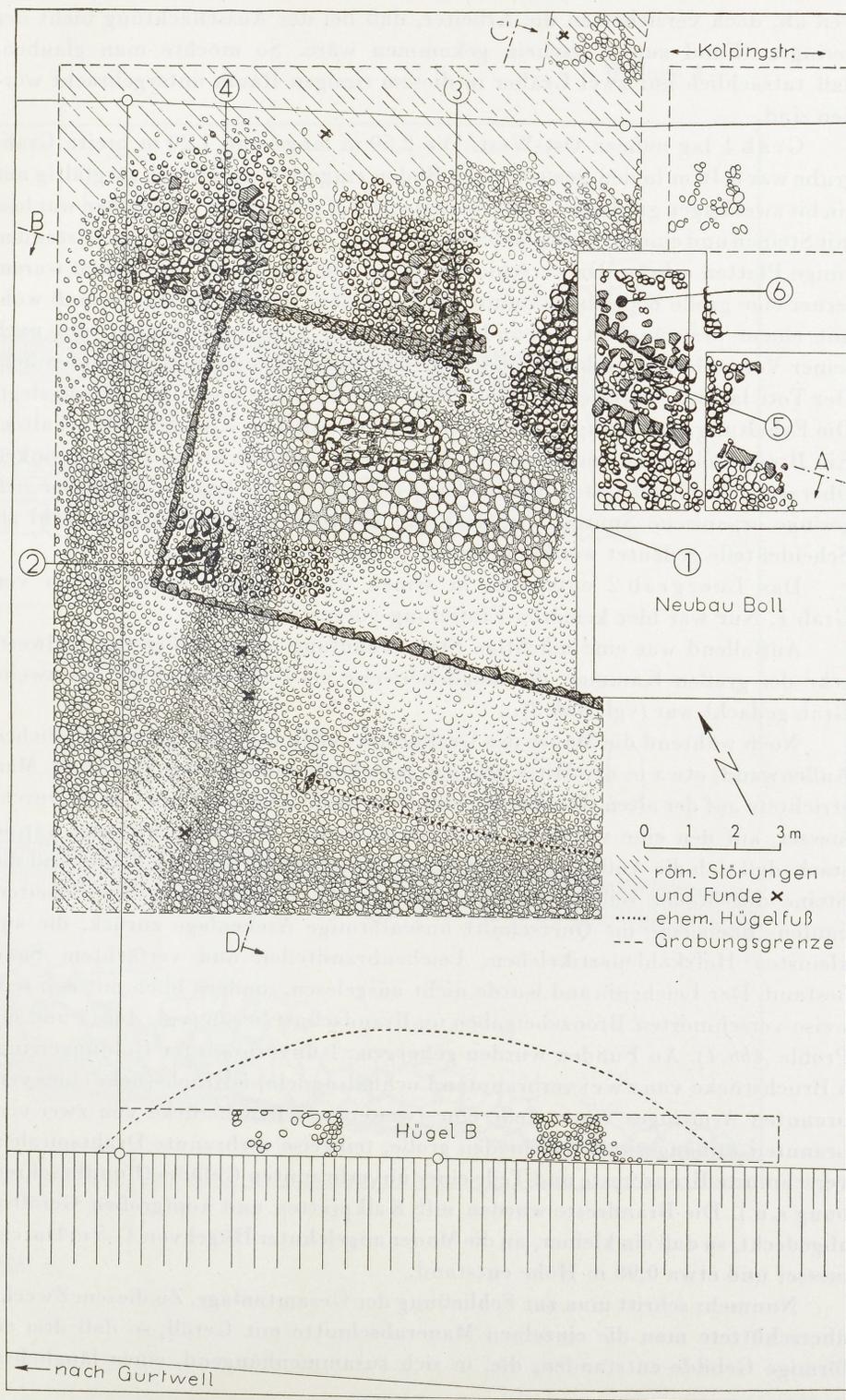


Abb. 3. Tiengen (Waldshut). Plan des Grabhügels. M. 1 : 150.

Teil ab, doch versicherten die Arbeiter, daß bei der Ausschachtung nicht der geringste Fund zum Vorschein gekommen wäre. So möchte man glauben, daß tatsächlich nur zwei Gräber in diesem riesigen Raum untergebracht worden sind.

Grab 1 lag nahezu Ost-West. Die 2,50 m lange und 1,20 m breite Grabgrube war 0,40 m in den gewachsenen Boden eingetieft und wenig sorgfältig mit ein bis zwei Lagen größerer Gerölle umgeben (*Taf. 19, 2*). Der Grabboden war lose mit Steinen und einigen Kalkplättchen ausgelegt. Am Kopfende (Westen) standen einige Platten schräg. Da verschiedene Knochen des Toten verschoben waren, ferner eine große Kalkplatte unmittelbar auf dem Becken auflag, so muß wohl mit einem ursprünglich vorhandenen Holzsarg gerechnet werden, der nach seiner Vermoderung einbrach und Teile der Steinumpackung nachstürzen ließ. Der Tote lag ausgestreckt auf dem Rücken, seine Arme waren seitlich angelegt. Die Erhaltung war mäßig, doch waren alle wesentlichen Knochenteile erhalten. Ein Bronzedolch und eine Bronzenadel lagen in Längsrichtung auf dem linken Oberarm, die Nadel unter dem Dolch (*Taf. 19, 3*). Bei letzterem zeigten sich geringe organische Spuren, die als Reste von Holz und Leder, also wohl als Scheideteile gedeutet werden konnten<sup>8</sup> (Fundbeschreibung s. u.).

Das Leergrab 2 entsprach in seinen Abmessungen genau denen von Grab 1. Nur war hier keinerlei Eintiefung vorgesehen.

Auffallend war eine mächtige Steinanhäufung in der äußersten Südwestecke der großen Kammer, die möglicherweise als Baumaterial für das zweite Grab gedacht war (vgl. *Abb. 3*).

Noch während die Mauer des Grabbezirks offen lag, fand an der nördlichen Außenwand, etwa in der Mitte gelegen, eine Verbrennung statt (Grab 3). Man errichtete auf der alten Oberfläche einen Scheiterhaufen von etwa 1,40 m Durchmesser, auf den eine weibliche Tote gelegt wurde. Die Brandwirkung war so stark, daß sich die Außenmauer auf eine Länge von 3 m ziegelrot färbte und die Steine der Mauer teilweise zersprangen. Nach Niederbrennen des Scheiterhaufens blieb eine im Querschnitt linsenförmige Aschenlage zurück, die aus kleinsten Holzkohlepartikelchen, Leichenbrandteilen und verfärbtem Sand bestand. Der Leichenbrand wurde nicht ausgelesen, sondern blieb mit den teilweise verschmorten Bronzebeigaben im Brandschutt liegen (vgl. *Abb. 3* und die Profile *Abb. 4*). An Funden wurden geborgen: 1 unverbrannter Goldfingerring, 5 Bruchstücke von zwei verbrannten Lochhalsnadeln, 5 Bruchstücke eines verbrannten Arminges sowie Teile eines weiteren, 4 Bruchstücke von zwei verbrannten Anhängern, 5 verschieden große, teilweise verbrannte Drahtspiralen, verschmorte Bronzereste und Teile eines unverbrannten Gefäßes (Fundbeschreibung s. u.). Die Brandreste wurden mit Kalkplatten und kopfgroßen Geröllen abgedeckt, so daß ein kleiner, an die Mauer angelehnter Hügel von 4–5 m Durchmesser und etwa 0,90 m Höhe entstand.

Nunmehr schritt man zur Schließung der Gesamtanlage. Zu diesem Zwecke überschüttete man die einzelnen Mauerabschnitte mit Geröll, so daß drei eiförmige Gebilde entstanden, die, in sich zusammenhängend, einen länglichen

<sup>8</sup> Nach einer frdl. Untersuchung durch Frl. Dr. E. Schmid, Freiburg.

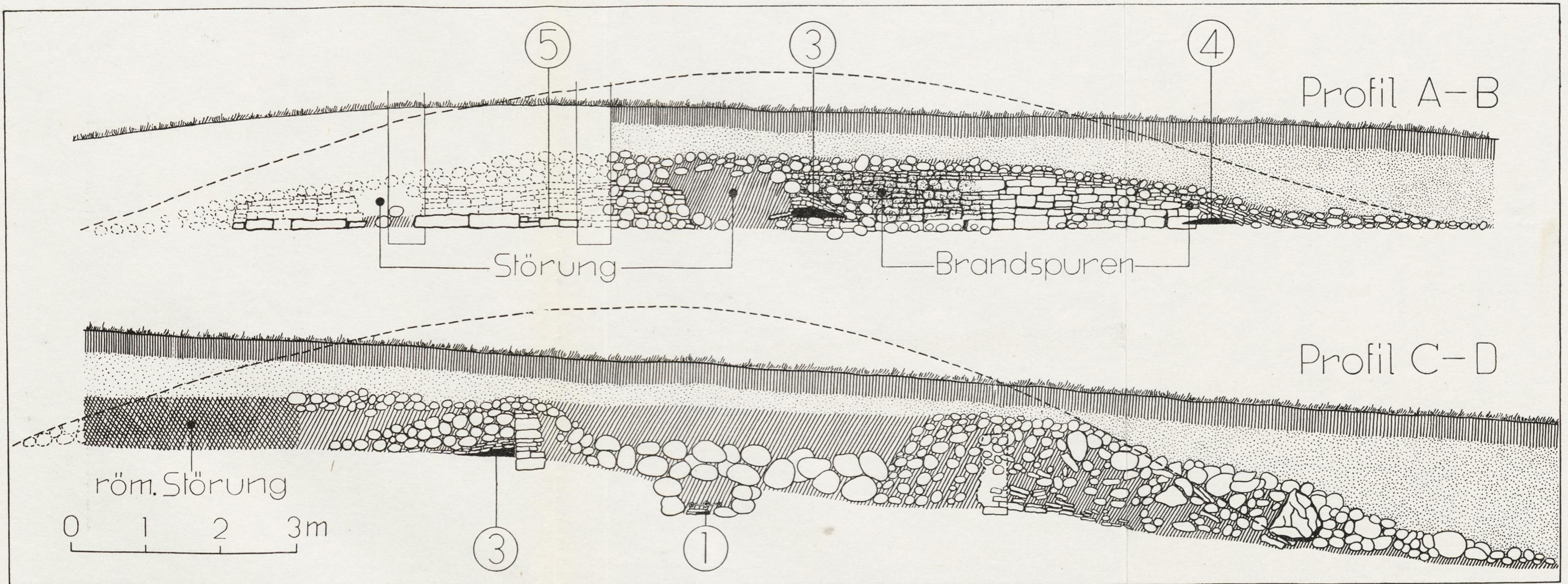


Abb. 4. Tiengen (Waldshut).

Profile durch den Grabhügel. Oben Ost-West, unten Nord-Süd. Arabische Zahlen Nummern der Gräber. M. 1:50. (Vgl. den Plan Abb. 3.)

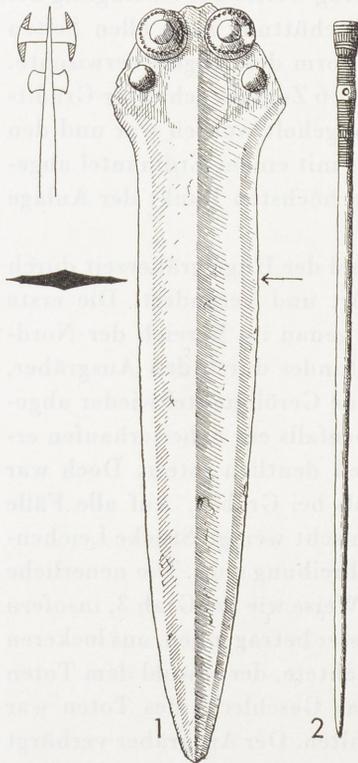


Hügel mit abgerundeten Ecken ergaben. Unklar während dieser Bauphase bleibt wieder der zerstörte Ostteil der Anlage. Im weniger mit Geröll bedeckten Mittelteil des Hügels wurde fette dunkle Erde aufgetragen, vielleicht um den hier möglicherweise befindlichen Holzeinbau nicht zu sehr zu belasten. Das Material der Hügelseiten bestand aus verschiedenen großen Geröllen, die bald lockerer, bald kompakter gesetzt waren. Größere, ursprünglich wohl obenauf liegende Blöcke rutschten im Laufe der Zeit ab und lagerten sich an den Flanken des Hügels, eine Störung in römischer Zeit (s. u.) trug weiter zur Abtragung bei mit dem schließlichen Erfolg, daß sich die Geröllschüttung nach allen Seiten ausbreitete und die anfangs länglich-rechteckige Form des Hügels verwischte. Am alten Hügelfuß fand sich auch ein gewaltiger, 5–6 Zentner schwerer Granitblock, der vermutlich aus dem Schlüchtbett herangeholt worden war und den man sich, nachdem die Überschüttung des Hügels mit einem Erdmantel abgeschlossen war, ursprünglich gut als Stele auf dem höchsten Punkt der Anlage vorstellen kann.

Der so errichtete Tumulus wurde noch während der Hügelgräberzeit durch zwei Nachbestattungen in seinem Aufbau gestört und verändert. Die erste Nachbestattung 4 befand sich westlich von 3 genau im Bereich der Nordwestecke (vgl. *Abb. 3*). Nach der Deutung des Befundes durch den Ausgräber, Herrn Unser, wurde hier der die Mauer umgebende Geröllmantel wieder abgebaut, die Mauer freigelegt und an dieser Stelle ebenfalls ein Scheiterhaufen errichtet, dessen Brand die Mauer in ihrem Oberteil deutlich rötete. Doch war die Gewalt des Feuers hier ungleich schwächer als bei Grab 3. Auf alle Fälle war der Brandschutt geringer. Er enthielt beigemischt wenige Stücke Leichenbrand und Scherben von drei Gefäßen (Fundbeschreibung s. u.). Die neuerliche Überdeckung der Anlage geschah in der gleichen Weise wie bei Grab 3, insofern man einen gegen 0,60 m hohen und 4 m Durchmesser betragenden, aus lockeren Kalkplatten und Geröllen bestehenden Hügel errichtete, der sowohl dem Toten wie der Restauration des Gesamthügels galt. Das Geschlecht des Toten war nicht zu bestimmen, kennzeichnende Beigaben fehlten. Der Ausgräber verbürgt sich zwar für einen nachträglichen Eingriff, doch möchte man auch die Möglichkeit einer gleichzeitigen Beisetzung mit Grab 3 nicht außer Betracht lassen. Die merkwürdige Gleichartigkeit der beiden Brandbestattungen an der nördlichen Außenmauer ist auf jeden Fall zu beachten.

Von deutlich anderer Art ist eine zweite Nachbestattung 5 (vgl. *Abb. 3*). Leider ist diese bei der Fundamentierung des Neubaues — ihre Aufdeckung führte seinerzeit zum Eingreifen des Landesamtes — herausgerissen und zerstört worden, doch gelangen wenigstens noch wichtige nachträgliche Beobachtungen. Danach hat man auch hier den Grabhügel an der nordöstlichen Langseite aufgegraben, bis man an die Mauer stieß. Anscheinend hatte man von dieser keine klare Kenntnis mehr, denn man durchbrach die Mauer westlich und östlich, wobei man im Westen sogar in den Bereich des Brandgrabes 3 gelangte. Parallel des in der Mitte stehen gebliebenen Mauerstückes errichtete man dann im Abstand von 1,20 m eine in zwei Plattenlagen erhaltene zweite Mauer, womit ein nordwest-südost orientierter Grabraum gewonnen wurde. Seine von den Gräbern im Innern abweichende Richtung erklärt sich aus der angetroffenen und wieder-

verwandten Mauerflucht des alten Grabbezirkes, die der zu fordernden allgemeinen Ost-Westlage des neuen Grabes nicht zuwiderlief. Der Boden des Grabes lag auf der alten Oberfläche, war also nicht eingetieft. Er wurde mit kleinen Kalkplättchen und Kleingeröllen sorgfältig ausgelegt. Bemerkenswert war, daß dieses Grab keine Stirnseiten besaß, auch war die nördliche Langseite der Sarglage auffallend breit. Allem Anschein nach sind hier die Beigaben auf einem bankartigen Absatz niedergelegt worden. Der Tote, dessen Skeletteile leider



restlos zerschlagen wurden, war ein Mann, wie aus den Beigaben — Schwert, Dolch, Punze und eine Nadel — einwandfrei hervorgeht (Fundbeschreibung s. u.). Wenig östlich der Bestattung wurde ein kleiner Henkelkrug gefunden. Die Abdeckung des Grabes erfolgte wie bei Grab 3 und 4. Man schüttete einen Kleinhügel von 1 m Höhe und 5 m Durchmesser darüber und schloß so zugleich auch erneut die alte Anlage.

Jahrhunderte später ist dann an der gleichen Stelle noch ein Grab der späten Hallstattzeit in unseren Hügel gelangt (vgl. *Abb. 3*). Zugleich mit dem Bronzezeitgrab 5 rissen die Arbeiter auch eine Hallstattnachbestattung Grab 6 aus dem Boden, so daß über deren Lage und Bezug zu dem vermutlich etwas tiefer liegenden Bronzezeitgrab nichts mehr ausgesagt werden kann. Die erhaltenen Skeletteile waren von denen der Bronzezeitbestattung nicht mehr zu trennen, zu unterscheiden waren lediglich die Beigaben, die aus einem Gefäß mit Schälchen, zwei bronzenen Schaukelringen und einem Lignitarmring bestanden (Fundbeschreibung s. u.).

Abb. 5. Tiengen (Waldshut).  
Beigaben aus dem Zentralgrab 1  
(vgl. *Taf. 20, 4–5*). M. 1 : 2.

Nach weiteren Jahrhunderten, zur Zeit der römischen Okkupation, muß dann der noch

immer sichtbare Hügel als störend empfunden und teilweise abgetragen worden sein. So wurde der nördliche Hügelfuß entlang der heutigen Kolpingstraße nahezu abgetrennt und das Gelände planiert. Vielleicht darf man bei diesem über 5 m breiten und auf eine Länge von 12 m beobachteten Eingriff an einen alten Weg denken, doch fehlten alle Hinweise auf ein Gestück. Im Bereich dieser Störung fanden sich das Bodenstück eines Kruges und ein Mittel erz. Senkrecht zu dieser Störung, den alten Hügel überquerend, wurde ein sicherer Weg beobachtet, der 0,50 m in den Hügelmantel eingetieft war (*Taf. 18, 1*). Eine Steinlage hatte man als Gestück belassen. An den Rändern des 1,70 m breiten Weges waren deutliche Fahrrinnen zu erkennen. An Streufunden fanden sich hier ein eiserner Wagensplint (?), ein eisernes Scherenzängchen und ein Kleinst erz (Fundbeschreibung s. u.).

## Die Funde:

## Grab 1 (Zentralgrab) (Abb. 5):

1. Bronzedolch mit trapezförmiger Griffplatte, kräftig einziehendem Klingensatz und leicht ausgewölbten Schneidenrändern. Auf Heftplatte deutlich sichtbarer Abdruck des (vergangenen) Griffes. Oben zwei große, punzverzierte Hutniete, darunter zwei einfache Pflockniete. Mittelgrat, Blatt leicht gekehlt, Schneiden durchgehend gedengelt und noch sehr scharf. Selten schöne Erhaltung, fast fehlerfreie Malachitpatina; L. 20,3 cm, Br. der Heftplatte 4,7 cm (Abb. 5, 1).
2. Lochhalsnadel mit oben abgeplattetem Kolbenkopf und geringer Schaftschwellung. Kopf mit horizontalem Leitermuster, Schaft horizontal gerillt mit Ausnahme der freigelassenen Durchlochung und einem verloren eingesprengten Leiterband im unteren Drittel, schöne Patina; L. 19,2 cm (Abb. 5, 2).

## Grab 3 (Brandgrab an nördlicher Mauermitte) (Abb. 6):

1. Zwei völlig verbrannte Nadeln mit Trompetenkopf, Schaftschwellung und Fischgrätenmuster, ein Exemplar in verbogenen Stücken erhalten, abgerollt etwa 14 cm,

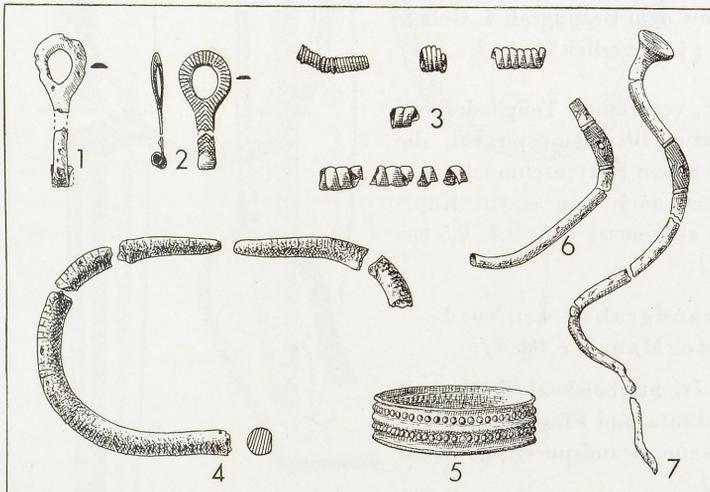


Abb. 6. Tiengen (Waldshut).

Beigaben aus dem Brandgrab 3 (vgl. Taf. 20, 6). M. 1:2; 5 M. 1:1.

- von einem zweiten nur Schwellung mit unterem Schaftteil erhalten; L. noch 7 cm (Abb. 6, 6–7).
2. Fünf Bruchstücke eines stabrunden offenen, völlig verbrannten, jetzt oval verbogenen Armringes, Enden leicht verjüngt. Auf Außenseite eng stehende Rillen, dazwischen auch anscheinend Schrägrillengruppe, Dm. etwa 8 cm (Abb. 6, 4).
  3. Geschlossener goldener Fingerring von 2 cm Dm. und 5 mm Br. Gewicht 2,5 g Feingold. Der Ring besteht aus einem sorgfältig verschweißten (?) Blechband, das auf der Außenseite zwei Punzbuckelreihen zwischen feinen Stegen zeigt. Innenseite ausgeglättet und abgetragen. Unverbrannt (Abb. 6, 5; Taf. 20, 6).
  4. Zwei bandförmige Anhänger mit Schlaufe und eingerolltem Ende. Ein Stück unverziert, das andere mit umlaufenden Rillen, die sich gegen den Fuß hin zu einem Grätenmuster entwickeln. An beiden Anhängern Feuerspuren (Abb. 6, 1. 2).

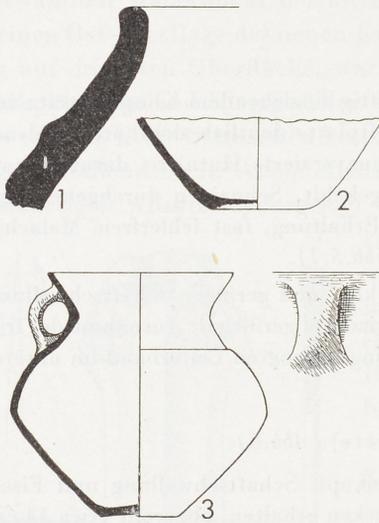


Abb. 7. Tiengen (Waldshut).  
Beigaben aus dem Brandgrab 4. Gefäße  
M. 1 : 4; Scherben M. 1 : 2.

5. Acht z. T. verbrannte Teilmglieder von Draht- bzw. Blechbandspiralen, die wohl von einem Kettenschmuck, vielleicht aber auch von einem Kopfschmuck stammen; Dm. 0,4–0,5 cm (Abb. 6, 3).

Grab 4 (Brandgrab an der Nordwestecke der Mauer) (Abb. 7):

1. Kleiner Trichterhalschenkelkrug mit Schulterabsatz und Flügelhenkel, unverziert, keine Brandspuren; H. 13 cm (Abb. 7, 3).
2. Unterteil eines vermutlich ähnlichen Gefäßes mit leicht eingedrücktem Boden, unverbrannt; erh. H. 5 cm (Abb. 7, 2).
3. Randstück eines groben größeren Gefäßes mit Wulstrand, konisch zulaufendem Oberteil und leichter Schulterleiste, keine Feuerspuren (Abb. 7, 1).

Grab 5 (Skelettgrab im Ostteil der Nordmauer) (Abb. 8):

1. Bronzeschwert mit abgerundet trapezförmiger Griffplatte, leichter Einsattelung, einziehendem Klingensatz und langer gerader Klinge. Auf Heftplatte zwei große (oben) und zwei

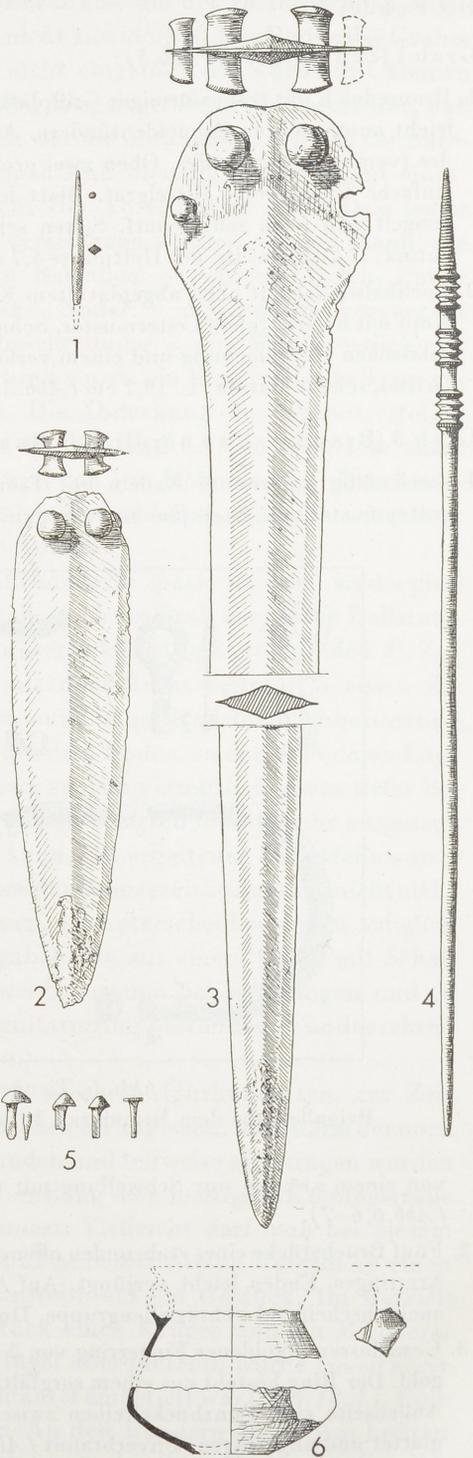


Abb. 8. Tiengen (Waldshut).  
Beigaben aus der Nachbestattung 5  
(vgl. Taf. 20, 1–3). M. 1 : 2; Gefäß M. 1 : 4.

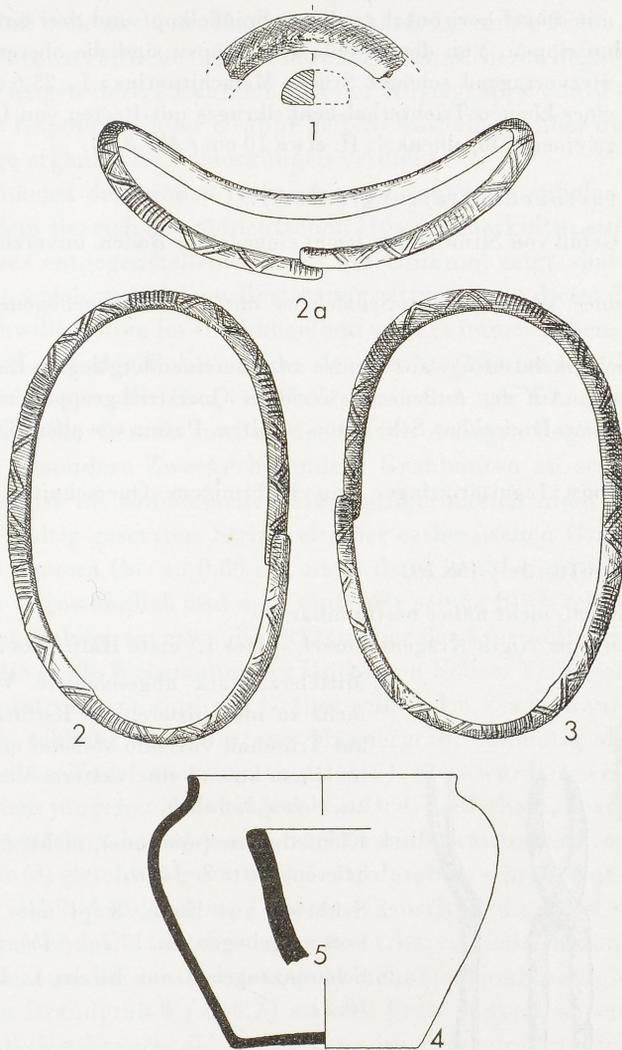


Abb. 9. Tiengen (Waldshut).

Beigaben aus der Hallstattnachbestattung 6. 1—3. 5 M. 1 : 2; 4 M. 1 : 4.

- kleine (unten) Pflockniete. Abdruck des dreibogigen Griffabschlusses deutlich zu erkennen. Klinge mit mäßig scharfem Mittelgrat, leicht gekehltem Blatt und beidseitiger Schneidengeling, noch heute sehr scharf. Prachtvolle Erhaltung, größtenteils Malachitpatina; L. 57 cm, Br. der Heftplatte 5,6 cm (*Abb. 8, 3*).
2. Bronzedolch mit gerundet-spitz zulaufender Griffplatte und leicht gewölbten Schneiden, die ohne Absatz in die Griffplatte übergehen. Zwei mittelgroße Pflockniete. Flache Klinge mit deutlicher Kehlung, beidseitige Dengelung, sehr scharf. Ausgezeichnete Erhaltung, teilweise Malachitpatina; L. 13,7 cm (*Abb. 8, 2*).
3. Vier bronzene Nietnägel, vermutlich von Dolch- oder Schwertscheide. Drei mit kegelförmigem, einer mit Flachkopf. Nietstifte mit breiter geschärfter Spitze, Patina wie oben; L. 1—1,3 cm (*Abb. 8, 5*).
4. Vierkantiger Doppelfriem aus Bronze, eine Spitze abgebrochen, Enden gerundet, Patina wie oben; erh. L. 3,6 cm (*Abb. 8, 1*).

5. Bronzenadel mit scharf horizontal gerilltem Spindelkopf und drei Gruppen doppelkonischer Schaftrippen. Von den jeweils vier Rippen sind die oberen und unteren quergekerbt. Hervorragend schönes Stück, Malachitpatina; L. 25,6 cm (*Abb. 8, 4*).
6. Bruchstücke eines kleinen Trichterhalshenkelkruges mit Resten von Dreiecksverzierung. Ansatz zu einem Flügelhenkel; H. etwa 10 cm (*Abb. 8, 6*).

Grab 6 (Hallstattnachbestattung) (*Abb. 9*):

1. Mäßig feines Gefäß von Situlenform, leicht eingedellter Boden, unverziert; H. 14,2 cm (*Abb. 9, 4*).
2. Randstück eines steilwandigen Schälchens mit leicht ausgebogenem Wulstrand (*Abb. 9, 5*).
3. Zwei offene Schaukelarmringe aus Bronze mit übereinandergelegten Enden. D-förmiger Querschnitt. Auf der Außenseite wechseln Querstrichgruppen mit doppelrilligem Zickzack bzw. Dreiecken. Sehr schön erhalten, Patina wie oben; Dm. 12 : 7,6 cm (*Abb. 9, 2–3*).
4. Bruchstück eines Lignitarmringes von D-förmigem Querschnitt; Dm. 8–9 cm (*Abb. 9, 1*).

Römische Streufunde (*Abb. 10*):

1. Krugfuß, weißlich, nicht näher bestimmbar.
2. „Kragen“ von einer Nigra-Kragenschüssel, spätes 1.—erste Hälfte des 2. Jahrh.
3. Mittel erz, stark abgeschuert. Vs/Kopf, nicht mehr zu identifizieren. — Rs/Sitzender Kaiser auf Tribunal, vor ihm stehend eine Figur, hinter dieser kniend eine weitere. Vielleicht Hadrian, sicher 2. Jahrh.
4. Kleinstbronze (*minimus*), nicht mehr zu identifizieren, Mitte 3. Jahrh.
5. Schlüssel aus Eisen, Kopf mit Doppelhaken, Fuß umgebogen; L. 17 cm (*Abb. 10, 1*).
6. Scherenzängchen aus Eisen; L. 12,1 cm (*Abb. 10, 2*).

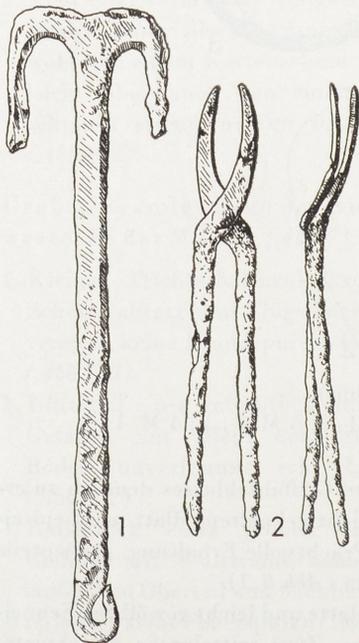


Abb. 10. Tiengen (Waldshut).  
Streufunde aus der römischen  
Störung. M. 1 : 2.

Mesolithische Streufunde (*Abb. 2*):

1. Stichelartiges Gerät, L. 4,4 cm (*Abb. 2, 2*).
2. Klingenbruchstück, einseitig retuschiert, L. 2,4 cm (*Abb. 2, 3*).
3. Kleines Dreieck, Rücken retuschiert, L. 2 cm (*Abb. 2, 1*).

Wenn wir die Verbreitungskarte 3 der Hügelgräberkultur bei F. Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland betrachten, so fällt auf, daß das Land am Hochrhein unberücksichtigt geblieben ist. Das ist kein Zufall. Als Holste seine Arbeit schrieb, waren die Verhältnisse in diesem Raum noch so undurchsichtig, daß er es nicht wagte, die wenigen zerstreuten Funde dieser Zeit zu einer eigenen Gruppe zusammenzufassen. Glückliche Entdeckungen der letzten Jahre lassen es jedoch nunmehr

vermuten, daß sich auch im Raume um Aare, Limmat, Rhein, Schlücht und Wutach eine bronzezeitliche Gruppe herauszukristallisieren beginnt. Unser neuer Hügel von Tiengen darf, zusammen mit der Hügelgruppe von Weiningen an der Limmat<sup>9</sup>, als Exponent dieser Gruppe gelten, weshalb er, über den Fundbericht hinaus, einige ergänzende Bemerkungen verdient.

Was zunächst den großen rechteckigen Grabbezirk anbelangt, so läßt sich diesem aus dem Bereich der süddeutschen Hügelgräberkultur einstweilen nichts Vergleichbares entgegenstellen<sup>10</sup>. Er ist ein Unikum, zeigt aber wieder einmal deutlich, mit welch vielfältigen Bestattungssitten wir in dieser Zeit zu rechnen haben. Eigenwilligkeiten im Grabhugelbau wird es immer geben, wie erst jüngst E. Sprockhoff mit der Bekanntgabe des Rechteckbaues von Proitze gezeigt hat<sup>11</sup>. Sicher hat etwa der Bau von Proitze mit dem von Tiengen keine direkten Verbindungen; die Gemeinsamkeit der beiden Anlagen liegt eher in dem Bestreben, für besondere Zwecke besondere Grabbauten zu schaffen. Trockenmauertechnik ist im süddeutschen Hugelgraberbereich nicht unbekannt, wie etwa die sorgfältig gesetzten Steinkreise der osthessischen Grabhügel zeigen<sup>12</sup>. Derart hohe Mauern (bis zu 0,80 m), noch dazu in solch guter Bauweise, sind jedoch recht ungewöhnlich und man muß hier seinen Blick schon auf das inneralpine Gebiet lenken, wo etwa die Stützmauer des Crestaulta-Hügels bei Lumbrin oder die große Wehrmauer der Mutta von Fellers Vergleichbares bieten<sup>13</sup>.

Höchst interessant sind die Gräber selbst. Im Zentralraum liegt ein verhältnismäßig schlicht ausgestattetes Mannergrab, eindeutig als solches durch Dolch und eine Nadel ausgewiesen (*Abb. 5*). Merkwürdigerweise fehlt sowohl hier wie in dem jüngeren Schwertgrab das Beil. Außerhalb, aber unmittelbar an die Mauer angelehnt, befinden sich zwei Brandbestattungen, von denen mindestens die eine (3) gleichzeitig mit dem Zentralgrab zu sein scheint. Sie enthält die Reste einer wohlhabenden Frau (*Abb. 6*). Typisch ist die Ausstattung mit zwei Nadeln, Arm- und Kettenschmuck, dazu tritt ein unverbrannter Goldfingerling. Will man auch bei dem zweiten, nicht mehr bestimmbar, aber in der Anlage so ähnlichen Brandgrab 4 (*Abb. 7*) an eine Frau denken, so möchte man fast glauben, daß den Frauen die Grablegung im Zentralraum verwehrt war. Der Gedanke an Dienerinnen, bewußt mit anderem Ritus beigesetzt, drängt sich auf, doch spricht mindestens im Falle von Grab 3 die reiche Ausstattung dagegen. Oder ist etwa die Ehefrau, zusammen mit einer Magd, dem toten Gatten gefolgt? Freilich erheben sich bei solcher Deutung chronologische Bedenken, auf die später eingegangen wird. Sicher eine jüngere Nachbestattung ist das gleichfalls außerhalb gelegene Schwertgrab 5 (*Abb. 8*). Das legen nicht nur die

<sup>9</sup> Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 10, 1948/49, 28 ff. (Vogt).

<sup>10</sup> In der Idee ähnlich mutet der 5 m Dm. messende Steinkreis im Zentrum eines Hügels von Hundersingen-Weidenhang an, der ebenfalls zwei Bestattungen enthielt, und zwar Mann und Frau. Die Brandbestattung zu Füßen der beiden Toten liegt viel höher und es scheint fraglich, ob sie überhaupt dazu gehört (A. Rieth, Vorgesch. d. Schwab. Alb. Mannus-Bücherei 61, 1938 Abb. 15). – Frl. cand. phil. R. Pierling, München, bin ich für mancherlei Hinweise zu Dank verpflichtet.

<sup>11</sup> Germania 32, 1954, 10 ff.

<sup>12</sup> F. Holste, Bronzezeit Taf. 25, 3.

<sup>13</sup> Crestaulta: W. Burkart, Crestaulta. Monogr. z. Ur- und Frühgesch. d. Schweiz 5 (1946) Taf. 5 Abb. 10–12. – Fellers: Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 6, 1944, 67 Abb. 2 (Vogt).

Funde nahe (s. u.), vor allem hat man hier den Eindruck, daß die Bestatter von der rituellen Bedeutung des ummauerten Grabraumes keine klare Vorstellung mehr hatten. Sonst hätten sie diesen nicht willkürlich durchbrochen.

Das steinumstellte Zentralgrab 1 ist trotz des später überdeckenden Hügels 0,40 m tief in den gewachsenen Boden eingegraben (*Taf. 19, 2* und *Abb. 4*). Das entspricht nicht der geläufigen bronzezeitlichen Übung, die ebenerdige Bestattung pflügt. Die beiden Skelettgräber — Zentralgrab wie Schwertgrab — sind zudem streng orientiert, auch das Leergrab im Innenraum zeigt die gleiche nordwest-südöstliche Richtung. Diese Einheitlichkeit fällt auf, insofern Holste ausdrücklich darauf hinweist, daß „von einer einheitlichen Ausrichtung nach Himmelsrichtungen nirgends die Rede sein kann“<sup>14</sup>.

Könnte man trotz allem an lokale Zufälligkeiten denken, so belehrt ein Blick auf die genannten Gräber von Weiningen, daß dem nicht so ist. In Weiningen finden wir die Tiengener Gebräuche, vom Grabbezirk einmal abgesehen, weitgehend wieder. In Hügel 3 liegen dort acht Gräber<sup>15</sup>. Alle sind sie steinumstellt, alle nordwest-südost orientiert und z. T. auch in den gewachsenen Boden eingegraben. Auch hier liegen Brand- und Skelettgräber nebeneinander, wobei freilich die Brände in mannslange Gruben geschüttet worden sind. Auch in Weiningen gibt es — auffallend viele — beigabenlose, also leere Gräber, bei denen lediglich die Grabgrube anzeigt, daß hier einst ein Toter gelegen haben mag. Was hält uns ab, das vom Ausgräber in Tiengen als nicht fertig geworden bezeichnete Grab 2 gleichfalls als beigabenloses Grab anzusehen?

Betrachten wir die übrigen zeitgleichen Gräber im weiteren Hochrheingebiet<sup>16</sup>, so geben diese leider nicht viel aus. Immerhin fällt auf, daß meist von großen Steinpackungen gesprochen wird, welche die Gräber überdeckt hätten. Und im Hegau und in der Ostbaar bei Immendingen<sup>17</sup> bemerken wir, daß hier die Gräber mit Vorliebe tief in den gewachsenen Boden eingeschachtet sind, daß sie — wie in Immendingen — nordost-südwest orientiert wurden, auch wenn es sich dort um ein richtiges Reihengräberfeld handelt.

Was die Brandgräber anbelangt, so fällt ihre relative Häufigkeit im Hochrheingebiet auf. Bisher sind sechs Brandbestattungen nachzuweisen (Tiengen 2, Weiningen 2, Neueneegg, Kt. Bern, und Weiach, Kt. Zürich<sup>18</sup>). Sie alle machen zudem einen verhältnismäßig frühen Eindruck. Es gibt also hier eine Verbrennungssitte, die mit den Brandgräbern aus der Endphase der Bronzezeit (Reinecke D) nichts zu tun hat. Mit ersten Urnenfeldereinflüssen ist demnach in unserer Gruppe nicht zu rechnen.

Wenden wir uns den Tiengener Bronzen zu, so macht unter den Waffen der Dolch aus dem Zentralgrab einen recht altertümlichen Eindruck (*Abb. 5, 1*; *Taf. 20, 5*). Es ist weniger die trapezförmige Griffplatte mit den vier Nietten, die

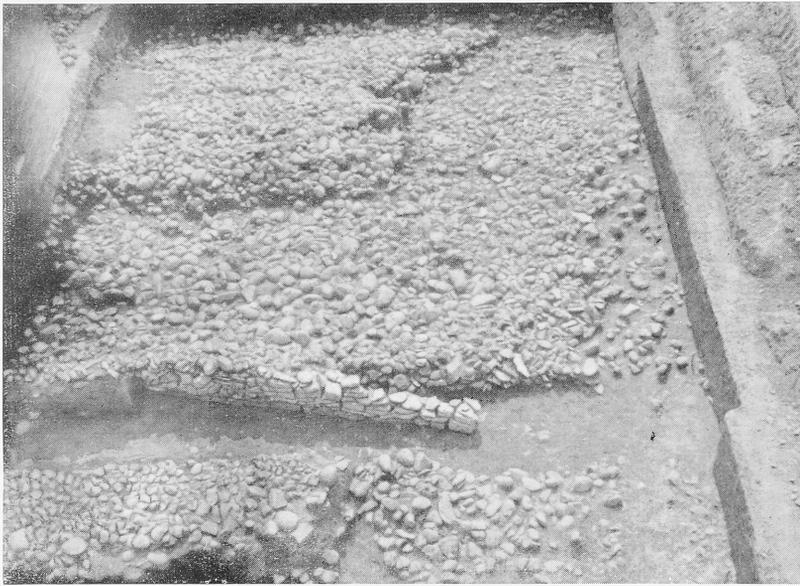
<sup>14</sup> Holste, Bronzezeit 22.

<sup>15</sup> Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 10, 1948/49, 32 Abb. 3 u. Taf. 20, 2–4.

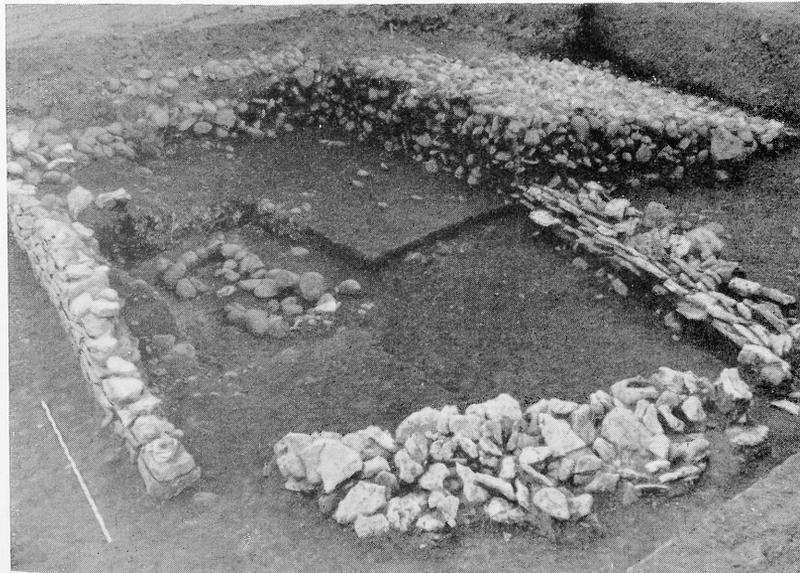
<sup>16</sup> D. Viollier in: *Opuscula Archaeologica Oscari Montelio Septuagenario dicata* (1913) 125 ff. mit Abb. — Kraft, *Anz. f. Schweiz. Altkde.* 1927/28, 15 ff. mit Taf. 6 u. 7.

<sup>17</sup> Duchtlingen/Hegau: *Bad. Fundber.* 3, 1933–1936, 359 Abb. 163. — Singen: *Bad. Fundber.* 3, 1933–1936, 145 ff. mit Abb. 59. 61. 62–64. — Immendingen: *Bad. Fundber.* 13, 1937, 11 Abb. 5; 68 ff. mit zahlr. Abb. u. Taf. (F. Garscha).

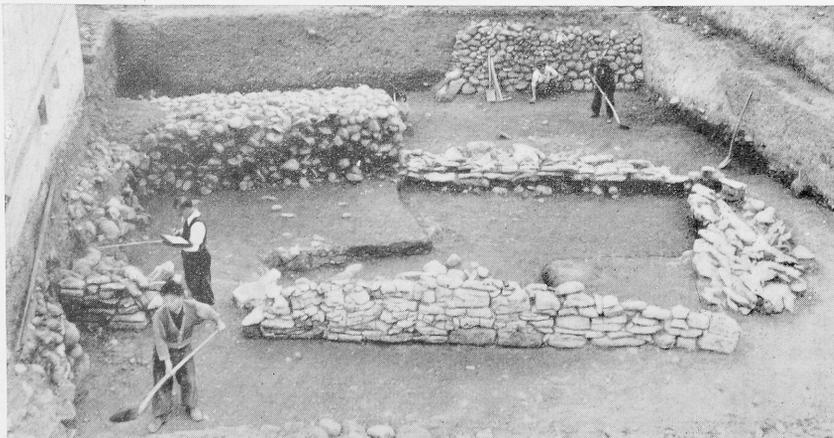
<sup>18</sup> Für Neueneegg und Weiach vgl. *Anm.* 16.



1



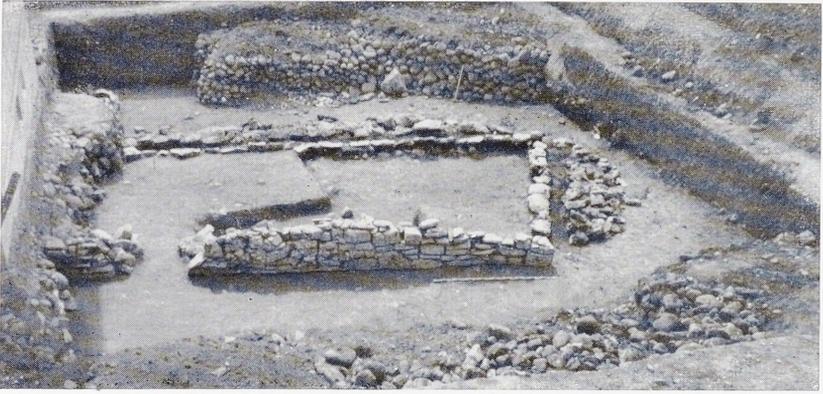
2



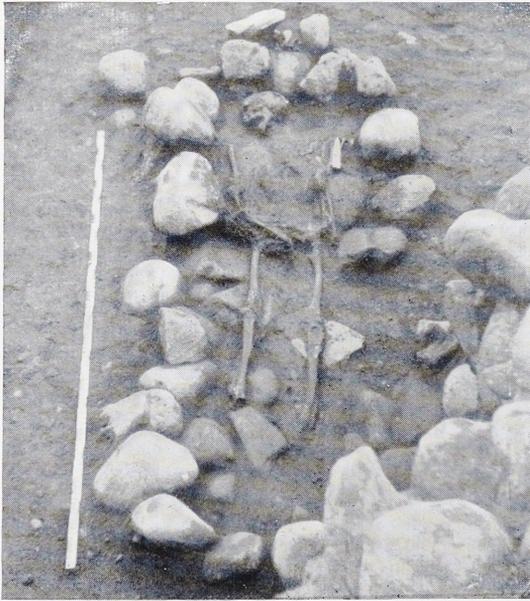
3

Tiengen (Waldshut).

1 Steinmantel des Hügels. Im Vordergrund Nordmauer des Grabbezirks. Im Mittelfeld römische (Weg?)Planierung. 2 Freigelegter Grabbezirk von W. Links Zentralgrab (1), rechts hinten Teil der Hügelschüttung. 3 Freigelegter Grabbezirk von N. Rechts abgerutschte W.- und S.-Mauer.



1



2



3

## Tiengen (Waldshut).

1 Blick auf den freigelegten Grabbezirk von Norden. Die rechteckige Fundamentlage wird sichtbar. 2 Das rollsteinumpackte Zentralgrab (1) von Osten. 3 Detail des Zentralgrabes (1) von Osten.



Tiengen (Waldshut).

1-3 Beigaben der Nachbestattung 5. 4-5 Beigaben des Zentralgrabes 1.

6 Goldener Fingerring aus Grab 3.

1-5 M. etwa 2 : 3; 6 M. nicht ganz 4 : 1.



in dieser Form sehr konservativ sein kann, als vielmehr die Bildung der großen punzverzierten Hutniete, die in der Entwicklung der Dolche wohl bald von den jüngeren Pflocknieten abgelöst worden sind. Verzierung von Hutnieten begegnet gelegentlich im gesamten Hügelgräberbereich. Unserem Dolch entspricht weitgehend der Dolch von Steingeborn/Alb<sup>19</sup>, was für die Nordbeziehung der Hochrheingruppe zu diesem Gebiet von Interesse ist. Der Dolch aus dem Schwertgrab (*Abb. 8, 2; Taf. 20, 1*) wirkt demgegenüber deutlich jünger mit seinen beiden Pflocknieten und der fehlenden Griffplatte. Man fühlt sich hier schon an die späten Dolche mit dreieckiger Griffplatte und drei Nieten erinnert. Das zusammen mit ihm gefundene Schwert (*Abb. 8, 3; Taf. 20, 3*) gehört mit seiner abgerundet trapezförmigen Griffplatte und der leichten Einsattelung am oberen Abschluß einem verbreiteten Typus an, dessen Schwergewicht am Mittelrhein zu liegen scheint<sup>20</sup>. Schwerter dieser Art sind nach Holste in Südwestdeutschland ausgesprochen selten. Bemerkenswert an unserem Schwert ist der noch erkennbare Ausschnitt des (verlorenen) Griffes, der mit seinem dreifach bogenförmigen Abschluß an westeuropäische Vollgriffotypen erinnert<sup>21</sup>. Solche Abschlüsse an Schwertern mit heute verlorenem Griff waren an sich zu erwarten<sup>22</sup>, doch sind sie natürlich nur bei günstigen Erhaltungsbedingungen nachzuweisen. Das Auftauchen einer solchen Griffbildung in Tiengen unterstreicht zugleich nunmehr auch die von Westen her spürbaren Einflüsse in der Hochrheingruppe.

Die Nadeln von Tiengen zeigen, wie stark die Hochrheingruppe nach allen Seiten Beziehungen unterhält. Die Kolbenkopfnadel aus dem Zentralgrab (*Abb. 5, 2; Taf. 20, 4*) scheint nicht nur nach Bayern zu weisen, sie eröffnet auch gewisse Perspektiven auf die Zeitstellung dieses Grabes. Kolbenkopfnadeln gehören nach Holste zum sogenannten Lochhamhorizont<sup>23</sup>, der ganz am Beginn der Hügelgräberzeit steht. Dies bestätigt sich aufs beste unter Hinweis auf Weinigen Hügel 3 Grab 2, wo eine solche Kolbenkopfnadel zusammen mit östlichem „donauländischen“ Importgut wie Armbänder mit Endspiralen und einer großen blechernen Beinspirale auftritt<sup>24</sup>. Kolbenkopfnadeln sind auch nach Württemberg gelangt und finden sich auch dort in offenbar frühen Fundinventaren<sup>25</sup>. Es ist sicher kein Zufall, wenn auch die beiden Nadeln aus dem gleichzeitigen Brandgrab (3) nach Osten weisen. Gerade die Nadeln mit Trompetenkopf und Fischgrätenmuster auf der durchbohrten Schaftschwellung scheinen nach Ausweis ihrer Verbreitung eine ausgesprochen südbayrische Form zu

<sup>19</sup> Kraft, *Bronzezeit in Süddeutschland* (1926) Taf. 16, 6, Einzelfund. Je ein unveröffentlichter Dolch aus Bayern und im Mus. Schaffhausen (Nachweis R. Pierling). — Verzierte Hutniete nennt ferner Holste, *Bronzezeit im Nordmainischen Hessen* (1939) von Kallmünz, Kr. Burglengenfeld; Burgreppach, Kr. Hofheim; Hausberge, Kr. Minden, S. 34 Anm. 3.

<sup>20</sup> Holste, *Nordmain. Hessen a. a. O.* 28 f. — Tiengen überaus ähnlich, jedoch ohne Einsattelung ist das Schwert von Gmunden/O.Ö. (K. Willvonseder, *Mittlere Bronzezeit in Österreich* [1937] 2 Taf. 40, 1).

<sup>21</sup> *Germania* 26, 1942, 4 ff. (Holste).

<sup>22</sup> Ein Stück bei E. Wagner, *Fundstätten u. Funde* 2 (1911) 237 erwähnt.

<sup>23</sup> *Marburger Studien* (1938) 97 ff.

<sup>24</sup> *Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 10, 1948/49 Taf. 24, 27 und Taf. 23, 9–11.

<sup>25</sup> *Marburger Studien a. a. O.* 98. — Auch die Kolbenkopfnadel aus Duchtlingen/Hegau (vgl. Anm. 17, 359 Abb. 163 a) liegt mit einem frühbronzezeitliche Tradition deutlich verratenden Dolch zusammen. Auch dieses Grab dürfte dem Lochham-Horizont zuzuweisen sein.

sein<sup>26</sup>. Diese streut bezeichnenderweise nach Württemberg, zum anderen zum Hochrhein, wo bis jetzt drei Exemplare bekannt geworden sind. Dieser Kulturstrom von Bayern nach dem Westen wird sehr wahrscheinlich der Donau entlang gelaufen sein — Oberschwaben fällt als hügelgräberzeitliches Siedlungsgebiet einstweilen völlig aus<sup>27</sup>, wobei er sich dann im Raum Immendingen nach Süden durch das Wutachtal und nach Norden durch das obere Gäu gebgelt haben wird.

Ein mehr südwestdeutsch-nordschweizerisches Fabrikat scheint die aus dem Schwertgrab stammende scharf gerippte Nadel mit Spindelkopf zu sein (*Abb. 8, 4; Taf. 20, 2*). Ein etwas älterer Vorläufer dieses Typs liegt offenbar in Eschheim, Kt. Schaffhausen, und in Nehren, Kr. Tübingen, vor<sup>28</sup>. Mehr der Tiengener Nadel entsprechen die Stücke von Überauchen, Kr. Villingen, Großengstingen-Haid und Lustenau/Österreich<sup>29</sup>. Nahezu identisch ist auch eine einzelne Nadel von Hagenau-Taubenhübel<sup>30</sup>. Überauchen ist gut datiert und entspricht in seiner Zeitstellung etwa dem Tiengener Schwertgrab. Die Tiengener Nadel ist offenbar jünger wie die oben erwähnten Nadeln von der Art Eschheim/Nehren, wofür vor allem die scharfe Rippenzier spricht, die schon ganz zu dem „barocken“ Spätstil der Hügelgräberzeit hin tendiert, der seinen besten Ausdruck etwa in den „gezackten Nadeln“ gefunden hat<sup>31</sup>. Mindestens die rechtsrheinische Variante dieses Typs ist gleichfalls in Südwestdeutschland entstanden. Nadeln der Tiengener Form haben wohl niemals einen zusätzlichen Kopf aus organischem Material besessen, da die sicher nicht technisch bedingte sorgfältige Verzierung der „Spindel“ sonst unerklärbar wäre.

Gold ist während der Hügelgräberkultur recht selten und scheint sich im wesentlichen auf die Westzone zu beschränken, wo es bezeichnenderweise wieder in der Hochrheingruppe und auf der Schwäbischen Alb auftaucht. Obwohl meines Wissens nie Analysen gemacht worden sind, wird man doch wohl daran denken dürfen, daß es sich um Rhein- oder Aaregold gehandelt hat. Daß die Goldfunde der Alb eng mit denen des Hochrheins zusammenhängen müssen, ergibt sich auch aus dem Fundbestand selbst. Die einzigen Goldfingerringe, die wir kennen, stammen von der Westalb (Nehren, Erpfinden, Ebingen)<sup>32</sup>, von Weizen im mittleren Wutachtal<sup>33</sup> und jetzt von Tiengen. Die „Tiengener Nadel“

<sup>26</sup> Marburger Studien a. a. O. Taf. 44. — Wie mir Fr. Pierling mitteilt, hat sich die Zahl solcher Nadeln in Württemberg von 4 auf 11 erhöht, so daß man nunmehr zweifeln kann, wo das Entstehungsgebiet solcher Nadeln zu suchen ist. Für die Ost-West-Beziehungen unserer Hochrheingruppe bleibt dies ohne Belang.

<sup>27</sup> Frdl. Mitteilung von G. Krahe, Tübingen.

<sup>28</sup> Eschheim: *Anz. f. Schweiz. Altde.* 1927/28 Taf. 6, 3. 3a. — Nehren: *Germania* 23, 1939, 147 Taf. 16, 1. 1a (A. Rieth).

<sup>29</sup> Überauchen: *Bad. Fundber.* 17, 1941–1947, 277 Taf. 66, C. — Großengstingen: Kraft, *Bronzezeit a. a. O.* Taf. 26, 12. — Lustenau: Willvonseder, *Mittlere Bronzezeit a. a. O.* Taf. 55, 6. — Verwandt auch Hunderringen (Kraft, *Bronzezeit a. a. O.* Taf. 26, 8). — Entsprechende Kopfbildung, aber ohne Schaftrippung: Bimbach/Niederbayern (*Prähist. Bl.* 1891, 71 Taf. 7, Nachweis R. Pierling).

<sup>30</sup> F. A. Schaeffer, *Tertres funéraires de Haguenau* 1, 23 Abb. 9, 0 und 175 Abb. 69, Z.

<sup>31</sup> *Prähist. Zeitschr.* 30/31, 1939/40, 412 ff. (Holste).

<sup>32</sup> *Germania* 23, 1939, 147 ff. Taf. 16, 5. 7. 14 (Rieth).

<sup>33</sup> Wagner, *Fundstätten u. Funde* 1, 123.

von Nehren ist mit Goldblech umwickelt. Die Golddrahtspiralen von Nehren und Essingen (Alb)<sup>34</sup> finden ihre nächsten Parallelen in Weiningen<sup>35</sup>, wo sie nachweislich als Kopfschmuck gedient haben. Gewissermaßen als Gegenprobe darf auf den Drahthaken von Weizen<sup>36</sup> hingewiesen werden, der — ersichtlich württembergischer Provenienz — wiederum in Thayngen<sup>37</sup> bei Schaffhausen auftaucht. Es kann also kaum ein Zweifel bestehen, daß unsere Goldarbeiten wieder über die Wutachtalstraße ihren Weg nach Norden gefunden haben. Der Tiengener Goldring (*Abb. 6, 5; Taf. 20, 6*) gehört mit seiner feinen Buckelzier zu den ältesten Erzeugnissen dieser später in der Hallstattzeit so beliebten Technik. Freilich besteht über seine Fertigung keine volle Klarheit. Es ist nämlich nicht mit Sicherheit auszumachen, ob der Ring gegossen oder getrieben ist. Der Ring ist innen so stark ausgeglättet (ob durch Abnutzung allein sei dahingestellt), daß die Profilierung nahezu ganz verschwunden ist. Auch eine etwaige Schweißnaht ist nirgends zu sehen.

Die übrigen Bronzefunde aus dem Tiengener Hügel sind mehr von untergeordneter Bedeutung. Für den strichverzierten Armring wie *Abb. 6, 4* aus Grab 3 hat schon Holste darauf hingewiesen, daß sich gerade Armringe dieser Gattung infolge ihrer geringen typologischen Merkmale einer feineren Gliederung widersetzen<sup>38</sup>. Strichverzierte Armringe der Tiengener Art sind offenbar im Westteil des süddeutschen Hügelgräberbereiches beliebt gewesen. Sie halten sich mit geringen Änderungen bis in die ältere Urnenfelderkultur<sup>39</sup>. Die kleinen Ringanhänger mit eingerollter Zunge sind in ihrer Form selten. Von der Alb gibt es wieder ein Vergleichsstück (Haid)<sup>40</sup>. Möglicherweise handelt es sich um freie Nachbildungen nach den im Osten so beliebten herzförmigen Anhängern, die den Westen nur selten erreicht haben. Draht- und Blechbandspiralschmuck, zu kleinen Röllchen zusammengebogen, ist Gemeingut der Hügelgräberkultur. Immerhin ist beachtlich, daß sie gerade auch in Weiningen in gleicher Weise auftauchen<sup>41</sup>. Die Bronzepunze kann als Typ auf Vorläufer in der frühen Bronzezeit zurückblicken<sup>42</sup>.

Was die wenige, aber charakteristische Keramik anbelangt, so scheint hier erneut württembergischer Einfluß vorherrschend zu sein. Zwar gehören Henkelkrüge zum Gemeingut fast aller Hügelgräbergruppen — auch sie sind letzten Endes als frühbronzezeitliches Erbe anzusehen —, doch scheint gerade die Form des kleinen, häufig unverzierten Kruges mit breitem Trichterrand und dem nicht selten abgesetzten Halsfeld kennzeichnend für die Schwäbische Alb zu sein. Auch Dreiecksverzierung ist hier nachzuweisen<sup>43</sup>. Die Tiengener Krüge (*Abb. 7, 3; 8, 6*) weisen im übrigen die Neigung zu Flügelhenkeln auf, was im

<sup>34</sup> Germania 23, 1939 Taf. 16, 8–12.

<sup>35</sup> Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 10, 1948/49, 41 Abb. 11 Taf. 24, 28–31.

<sup>36</sup> Wagner, Fundstätten u. Funde 1, 123 Abb. 78, e.

<sup>37</sup> Anz. f. Schweiz. Altkde. 1927/28 Taf. 7, 1b.

<sup>38</sup> Holste, Nordmain. Hessen 65.

<sup>39</sup> W. Kimmig, Urnenfelderkultur in Baden. Röm.-Germ. Forsch. 14 (1940) 111.

<sup>40</sup> Kraft, Bronzezeit Taf. 23, 4.

<sup>41</sup> Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 10, 1948/49, 41 Abb. 11.

<sup>42</sup> G. Behrens, Bronzezeit in Süddeutschland (1916) Taf. 5, 8.

<sup>43</sup> Kraft, Bronzezeit Taf. 39, 5; 45, 5; 46, 1; 47, 1. 4; 49, 1–3. 5.

allgemeinen als spätes Element zu werten ist. Das grobe Randstück (*Abb. 7, 1*) gehört zur Gebrauchsware, die sich einstweilen schärferer Klassifizierung entzieht.

Die Zeitstellung unserer Tiengener Gräber ist nicht leicht zu beantworten. Vor allem ergeben sich aus der Analyse der Funde und dem Grabungsbericht gewisse Schwierigkeiten, die wohl nie ganz zu beheben sein werden. Typologisch und nach dem Befund am ältesten ist das Zentralgrab (1), dessen Zugehörigkeit zum Lochhamhorizont keinem Zweifel unterliegt. Früher Abschnitt der älteren Hügelgräberkultur (B1 und jünger?) ist hier sicher gegeben. Gestützt wird dieser Ansatz durch Weiningen Hügel 3 Grab 2, wo reiches „donauländisches“ Importgut zusammen mit einer Tiengen sehr ähnlichen Kolbenkopfnadel auftritt.

Die beiden Brandgräber (3 und 4) wird man wohl zusammen betrachten müssen. Trotz der im Zentralgrab (1) wie in Grab 3 vorherrschenden „östlichen Tendenzen“ kann man sich doch des Eindrucks nicht erwehren, daß Grab 3 etwas jünger als Grab 1 anzusetzen ist. Die Trompetenkopfnadel mit Grätenzier gehört wohl nicht mehr zum Lochham-Horizont, was aus der Holsteschen Studie leider nicht klar zu ersehen ist, aber auch Goldring, Armring und Ringanhänger scheinen sonst nur in jüngeren Inventaren vorzukommen. Trotzdem wird „ältere Hügelgräberkultur“ im Sinne eines B2 auch hier gegeben sein. Was solcher Ansatz für Konsequenzen hinsichtlich der Frage: Nachbestattung oder nicht im Falle der Gräber 3 und 4 hat, liegt auf der Hand. Entweder hat man also beide Gräber nachträglich an die noch bekannte Mauer des Grabbezirks durch Abgraben der Hügelaufschüttung gelegt oder aber der Grabbezirk hat längere Zeit offen gestanden: Schwer vorstellbar, jedoch nicht ganz von der Hand zu weisen.

Sicher am jüngsten ist das Schwertgrab (5), das im übrigen mehr westlich beeinflusste Züge zu tragen scheint. Pflocknieten, der zweinietige Dolch, vor allem aber die Spindelnadel mit ihrer scharfen Schafrüppung, endlich der Krug mit Flügelhenkel legen als Zeitstellung den jüngeren Abschnitt der Hügelgräberkultur nahe (Reinecke C). Wo unser Fund hier anzusetzen ist, muß offen bleiben.

Für die Hallstattnachbestattung (6) (*Abb. 9*) sei lediglich darauf hingewiesen, daß auch diese östliche Züge trägt. Schaukelringe solch klassischer Form sind im Westen zumindest ungewohnt, auch fällt auf, daß dieser im Osten schon während Hallstatt C geläufige Typus<sup>44</sup> hier in einem eindeutig späthallstättischen Grabe auftaucht.

Die wenigen römischen Streufunde geben keine genauere Auskunft über Herkunft und Datierung. Die Scherben weisen in das ausgehende 1. und in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Für die beiden Münzen scheint 2. und 3. Jahrhundert gesichert.

Als Gewinn der Tiengener Untersuchung bleibt die Konstituierung einer neuen Hügelgräbergruppe im Bereich des Hochrheins, als deren beste Vertreter zunächst Weiningen und Tiengen angesehen werden dürfen. Noch ist der Gräberanfall mengenmäßig nicht allzu groß, doch darf darauf hingewiesen werden, daß aus dem gleichen Gebiet auch eine Anzahl von Einzelfunden ergänzend hin-

<sup>44</sup> Bayer, Vorgeschichtsbl. 20, 1954, 16f. (G. Kossack).

zutreten. Wie weit etwa Hegau und Baar in unsere neue Gruppe miteinzubeziehen sind, bleibt abzuwarten. Als kennzeichnend für die Hochrheingruppe darf offenbar gelten, daß es hier zur Ausbildung spezifisch lokaler Formen nicht gekommen ist. Schon in der Frühphase der Hügelgräberkultur vorhanden empfängt die Hochrheingruppe ihre Einflüsse von den verschiedensten Seiten, wobei das südliche Bayern, die Schwäbische Alb, aber auch westliche Bereiche unter Einschluß Hagenaus die Hauptrolle spielen. Diese relative „Weltoffenheit“, welche die Hochrheingruppe auszuzeichnen scheint, erklärt sich zwanglos aus dem Zusammentreffen mehrerer großer Straßenzüge, von denen das Rheintal selbst nach West und Ost vermittelt, während das Wutachtal die Verbindung zum Norden übernommen hat.

## Das neue römische Lager in Westfalen

Von August Stieren, Münster i. W.

Seit vor gut 20 Jahren kurz nacheinander zwei aurei des Augustus in Holsterhausen bei Dorsten an der Lippe gefunden waren, haben sich die Augen der römischen Forschung in Westfalen immer wieder dem Fundplatz zugewandt; denn er liegt nur rund 20 km westlich der römischen Lageranlagen von Haltern.

Der „Lippeverband“ legt in Holsterhausen ein neues Bett für den „Hambach“ an. Dieses Bett schneidet etwa 20 m breit und bis zu 4 m tief ins Gelände ein. Bei den Baggerarbeiten wurden Mitte September 1952 Bruchstücke einer großen Amphore gehoben. Der Fund wurde von Dr. Schuknecht, Dorsten, gemeldet. Wir haben daraufhin sofort die flachen Böschungswände des neuen Hambachbettes begangen; dabei wurde das Profil eines Spitzgrabens erkannt. Wir haben ihn ohne Verzug verfolgt, weil die Herbstbestellung bevorstand und weil im Gebiet nördlich des Spitzgrabens die Ausschachtungen für eine Bergmannssiedlung in dem uns bekannten Tempo im Fluß war.

Der Verlauf des Spitzgrabens wurde in 110 meist kurzen Schnitten ermittelt. Von der Feststellung der Tore usw. mußte zunächst wegen der inzwischen erfolgten Einsaat des Geländes Abstand genommen werden. Herbst 1953 haben wir die Tore des Lagers gesucht und gefunden. Wir glauben deshalb beide Grabungskampagnen hier nicht trennen zu brauchen. Die Untersuchung 1952 dauerte 4 Wochen, die im Herbst 1953 zwei Wochen.

Das neue römische Lager liegt hart östlich Holsterhausen, 2,5 km nordwestlich von Dorsten, auf dem nördlichen Ufer der Lippe (*Abb. 1* nach Meßtischblatt). Das Gelände selbst ist fast eben; nur in seinem nordöstlichen Teil ist eine flache Erhebung um die Höhe 35 festzustellen. Nach W und O fällt das Lagergelände kaum merkbar ab, nach S jedoch um etwa 3 m bis zum Rand des ehemaligen Lippetales. Das heutige Lippebett liegt etwa 500 m weiter südlich.

Wenn auch fast das gesamte Gelände südlich der Bahnlinie unseres Meßtischblattausschnittes heute von einer 900 m langen, sehr breiten Halde und